

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 1903 Nr. 4684) Viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr Abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Also nur Haarspaltereien?

Leipzig, 25. September.

Die Verhandlungen des Parteitag haben den Revisionismus in einer Schwäche gezeigt, die uns, offen gestanden, überrascht hat. Wir waren freilich von jeher überzeugt, daß die Revisionisten nur ein Häuflein Führer ohne Armee seien, und was etwa an Gefolgschaft vorhanden war, hat man deutlich genug in den letzten Jahren der Krise und der scharfen Anfeindung von oben her, der die Partei sich erfreute, zur Vernunft kommen sehen. Immerhin hatten wir nach dem gewaltigen Lärm, den die paar Führer in Zeitschriften und Versammlungen zu machen verstanden, auf einen ernstlichen Hintergrund geschlossen, als er tatsächlich vorhanden ist. Es ist heute klar, daß die Revisionisten z. B. nur deshalb als Reichstagskandidaten aufgestellt und gewählt wurden, weil sie eifrigst bestritten, Sonderbestrebungen zu verfolgen und weil die Massen ihre ganze Revidiererei nicht ernst nahmen. Wenn dem so ist, und wenn überdies auf dem Parteitag — wie die Wiener Arbeiterzeitung ganz richtig hervorhebt — der Revisionismus nicht einmal wagte, geschlossen gegen die Resolution zu stimmen, weil er nicht zeigen wollte, wie gering die Zahl seiner Anhänger ist, dann kann man wirklich über ihn zur Tagesordnung übergehen. Natürlich wird man genau acht geben müssen, daß die bisherigen Revisionisten nicht etwa in verantwortlicher Stellung, also z. B. als Reichstagsabgeordnete, doch ihre Seitenprünge machen — Mißtrauen ist ja bekanntlich die oberste Parteitugend — aber im übrigen wird man sich mit ihnen weiter nicht mehr zu beschäftigen brauchen. Mögen sie nun Artikel schreiben, so viel sie wollen, mögen sie das ganze Programm, sämtliche Grundsätze und noch einiges „revidieren“, man weiß jetzt, daß das alles nur Federübungen einzelner schreiblustiger Personen sind, daß aber absolut keine reale Macht dahinter steht. Das ist das erfreuliche Ergebnis dieses Parteitags, und wenn wir heute noch einmal darauf zurückkommen, so nur, um zu zeigen, daß in Dresden der Revisionismus sich nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich in ein vollkommenes Nichts aufgelöst hat.

Der einzige, der sich in Dresden frant und frei zum Revisionismus bekannte, war bekanntlich Bernstein selbst. Die anderen alle wurden nicht müde zu beteuern, daß sie nicht daran dächten, eine besondere Richtung zu bilden. Nun ist der Inhalt von Bernsteins Rede derart, daß es wohl lohnt, sie gewissermaßen als letztes Dokument des Revisionismus in der Erinnerung zu behalten. Aus dem großen Parteitagbericht, wie er u. a. in der Leipz. Volkszeitung veröffentlicht worden ist, wird für die kleineren Parteiblätter immer ein gedrängtes Resümee zurecht gemacht, dessen Aufgabe darin besteht, den Sinn der langen Reden mit kurzen Worten richtig wieder zu geben. In

diesem kleinen Bericht nun finden sich an einer Stelle der Bernsteinschen Rede folgende Sätze:

„Meine revisionistische Aufgabe liegt auf dem Gebiete der Theorie, nicht auf dem der Praxis. Auf diesem nur so weit, als die Praxis durch die Theorie beeinflusst wird. . . . Es kommt doch nicht bloß auf die Theorie, sondern vor allem auf die praktische Tätigkeit an. In dieser habe ich die Prinzipien der Partei stets vertreten.“

Vergleicht man das mit dem großen ausführlichen Bericht, so hat Bernstein sich allerdings nicht wirklich so ausgedrückt. Aber man muß zugeben, daß der Bericht-erstatte den Sinn seiner Ausführungen treffend wiedergegeben hat. Dennach will also Bernstein nur die Theorie „revidieren“, die Praxis nicht. Gleich dahinter kommt dann freilich eine Einschränkung: auch die Praxis, soweit sie von der Theorie beeinflusst wird.

Zu wie soll man das verstehen? Gibt es eine Praxis, die von der Theorie nicht beeinflusst wird? Gibt es eine Theorie, die nicht den Zweck hat, die Praxis zu beeinflussen? In der Arbeiterbewegung — wenigstens in der deutschen — gibt es beides glücklicherweise nicht mehr, seitdem es unsern großen Marx gelungen ist, ihr im wissenschaftlichen Sozialismus eine solide Unterlage zu geben.

Einst gab es eine Praxis, die sich von keiner Theorie beeinflussen ließ. Das war die Zeit, als die Arbeiter, erbittert und ausgerieben von Hunger und Elend, hingingen und die Maschinen zertrümmerten. Einst gab es auch eine Theorie, die sich um keine Praxis kümmerte, sondern durch bloßes Nachgrübeln und Pläneschmieden den Weg zu einer besseren Gesellschaftsordnung zu finden meinte. Die großen Utopisten sind ja jedem geschulten Parteigenossen bekannt. Aber darüber sind wir hinaus. Marx kam und machte der Arbeiterbewegung die wissenschaftliche Methode zu nütze, die darin besteht: nichts ausdenken, sondern die wirkliche Praxis beobachten und aus ihr Schlüsse ziehen, d. h. eine richtige Theorie aufbauen; hinterher aus der so gewonnenen Theorie Schlüsse entnehmen, nach denen das praktische Handeln sich richten muß. Die Theorie muß aus der vergangenen Praxis schöpfen und der künftigen Praxis dienen. Das ist ihr einziger Zweck. Erfüllt sie den nicht, so ist sie zu gar nichts nütze auf der Welt.

In saurer, jahrzehntelanger Arbeit ist es gelungen, die Arbeiterbewegung auf diese Stufe zu heben. Und nun kommt Bernstein und spricht in aller Harmlosigkeit wieder von einer Praxis, welche durch die Theorie nicht beeinflusst werden, und von einer Theorie, welche die Praxis nicht beeinflussen soll! Wir haben des öfteren hervorgehoben, daß die Bernsteinerei, die sich so gern selbstgefällig als einen Fortschritt über Marx hinaus hinstellt, in Wahrheit nichts weiter ist als ein Rückfall in ein durch Marx überholtes Stadium der Arbeiterbewegung. Ist dies nicht ein sinnfälliger Beweis dafür?

In der Tat, wenn Bernstein weiter nichts will, als zu seinem Privatvergnügen in der Theorie herumzurevi-

dieren, ohne daß dadurch die Praxis der Partei beeinflusst werden soll, dann hat Auer recht, dann droht uns von Bernstein keine Gefahr, und wir können ruhig schlafen, solange er den Marxismus bekämpft. Wir allerdings hatten Bernstein bisher ernst genommen, wir hatten geglaubt, er wolle die Theorie umstürzen, damit die Partei ihre praktischen Konsequenzen daraus zieht. Aber schließlich muß er es selbst am besten wissen, und wenn er so inbrünstig beteuert, daß all seine theoretische Arbeit weiter nichts ist als die Ausfüllung von Mußestunden und weichen Papier, daß er aber damit die praktische Arbeit der Partei nicht beeinflussen will, so werden wir's ja glauben müssen. Dann wissen wir aber aus dem berufensten Munde, daß der Revisionismus, der sich äußerlich als eine kleine Sekte erwiesen hat, innerlich nichts ist als etwas Haarspaltereien ohne praktischen Wert.

Politische Uebersicht.

Oesterreich-Ungarische Schmerzen.

Aus Wien wird uns intern 3. September geschrieben: Das Parlament ist wieder eröffnet worden und gleich die erste Sitzung hat gezeigt, daß die deutsch-bürgerlichen Parteien aus den ungarischen Vorgängen nicht nur nichts gelernt haben, sondern daß sie auch das wenige schon vergessen haben, was sie von Politik überhaupt je verstanden. Die Regierung brachte ihre Vorlage bezüglich der Einberufung der Rekruten ein und Herr v. Däschalla, der Führer der deutschen Volkspartei, erhob sie zum Dringlichkeitsantrag. Die Regierung verlangt da etwas, was man angesichts des Verhaltens der Ungarn gar nicht für möglich halten sollte. Während nämlich die Ungarn schon längst die Konzeption gemacht worden ist, daß man von der Forderung der Erhöhung des Rekrutenkontingents vorläufig ganz absehen wolle und während die Krone ihnen selbst für das normale Rekrutenkontingent weitgehende Konzessionen bietet, kommt Herr v. Körber mit einer Vorlage, die besagt, daß es für Oesterreich bei der bereits bewilligten Erhöhung des Kontingents um 22 000 Mann bleiben soll. Er will nur vorläufig darauf verzichten, diese Erhöhung zu realisieren. Bis die Krone sich mit den Ungarn geeinigt hat, bleibt das Gesetz auf Lager. Man kommt dadurch nicht in die Zwangslage, den österreichischen Völkern, die durch das Beispiel der Ungarn verdorben sein könnten, Konzessionen machen zu müssen. Für den Augenblick begnügt sich die Regierung mit der Aufhebung der sogenannten Chirischen Klausel im Wehrgesetz, die es verhindert, daß die österreichischen Rekruten am 1. Oktober ohne Rücksicht auf die Gestaltung der Dinge in Ungarn einberufen werden können. Von der Aufhebung dieser Klausel macht die Regierung die Entlassung der Drittljährigen abhängig. Herr v. Körber hat eine Erklärung gegeben, die den Beifall aller Regierungskakaten fand. Der

Seuilleton.

Jena oder Sedan?

Roman von Franz Adam Beyerlein.

„Weiß ich, weiß ich!“ antwortete Falkenheim. „Und ich hab' ihm das natürlich auch gesagt. Aber er hielt meine Schilderung für übertrieben. Im Vertrauen: er gehörte auch mit zu der Clique, der der selige Mohr sein zähes Dasein verdankte. Und er hielt seinen Schluß für untrüglich, — daß nämlich viele Bestrafungen in einer Truppe auf eine mangelhafte Disziplin schließen lassen. Eine gewisse Gleichmäßigkeit in den Strafregistern der Batterien sei unbedingt anzustreben, meinte er. — wenn nicht ungünstige Rückschlüsse auf die Fähigkeiten der einzelnen Chefs gezogen werden sollten.“

Da geriet der brave Güntz in eine ehrliche Wut. Wenn ihm etwas allzu Widersinniges auffiel, war es ihm ganz einerlei, vor wem er stand. Es mußte vom Herzen herunter, was er zu sagen hatte, und wenn es vor dem Oberst war.

„Herr Oberst verzeihen“, begann er, „aber der Herr General hat wohl dabei außer Acht gelassen, daß zu gleichen Resultaten auch gleiche Voraussetzungen gehören. Ich meine ganz gehoramt, daß doch allein schon das Mannschafstpersonal der normalen Batterien verschieden ist und daß selbst in derselben Batterie etwa ein neuer Rekrutenjahrgang eine ganz kolossale Verschiedenheit der Strafregister bewirken kann. Geschweige denn, wenn die Verhältnisse so liegen wie in meinem Falle. Wenn mein

Strafregister nicht größer wäre, als das von der vierten und sechsten Batterie, dann gestattete das einen ungünstigen Rückschluß auf mich. Und ich hoffe doch ganz gehoramt nicht, daß es dem Herrn General lieber ist, schablonenmäßig gleiche Strafregister zu erhalten, als die Disziplin einer Batterie in die Brüche gehen zu lassen.“

Luft schnappend setzte er hinzu: „Herr Oberst verzeihen!“

Falkenheim war sehr ernst geworden. „Ich nehme Ihnen nichts krumm, lieber Güntz“, versetzte er. „Ich kann mir nicht helfen, Sie haben in allem und jedem Recht. Und genau das, was Sie da anführten, habe ich dem General auch vorgehalten, sehr deutlich sogar. Er wurde zuletzt verdammt kühl.“

Der Oberst hielt inne und lächelte ein wenig vor sich hin. Er dachte an diese Unterredung. Der General war beinahe vor Wut geplagt, und einem anderen hätte er diesen Widerspruch nicht ungestraft hingehen lassen. Aber Falkenheim war ein erklärter Liebling der alternen Majestät, tagelang war er des Königs Jagdgast und saß viel fester im Sattel als er, der General selber. Da durfte man nicht allzu rauh zupacken.

„Trotzdem“, fuhr der Oberst heiterer fort, „erklärte er es für wünschenswert, daß allmählich eine etwas größere Gleichmäßigkeit erzielt würde.“

Güntz antwortete fest: „Herr Oberst verzeihen, — den Gefallen kann ich aber dem Herrn General vorderhand nicht tun. Das könnte ich mit meiner Auffassung vom Beruf des Offiziers nicht in Einklang bringen.“

„Schön“, erwiderte Falkenheim, „das haben Sie mir als Kameraden und Freund geantwortet. Als Ihr Kommandeur habe ich ja die feste Zurechtweisung zu Ihnen,

daß Sie alles tun werden, was dem königlichen Dienste nützlich und heilsam ist, und daß Sie in diesem Sinne auch dem Wunsche des Herrn Generals nachkommen werden.“

Güntz verneigte sich und antwortete: „Zu Befehl, Herr Oberst.“

Im Batteriedienstzimmer fragte er: „Wachtmeister, haben Sie den „Zampa“ heute schon bewegen lassen?“

„Noch nicht, Herr Hauptmann.“

„Dann lassen Sie ihn mal satteln, ich will mir selbst noch ein bißchen Bewegung machen.“

Der Wachtmeister dachte bei sich: was der Chef mir heute hat? Es war doch alles so gut gegangen. Selbst diese Himmelhunde Morkag und Ellner hatten sich zumgemengenommen.

Der Hauptmann war diesmal so eilig wie sonst nie. Er gab die Unterschriften, die ihm abverlangt wurden, und sagte nach einer kurzen Ueberlegung zu allem, was der Wachtmeister vorschlug, Ja und Amen.

Als ihm draußen der „Zampa“ vorgeführt wurde, mußte er sich gleichwohl erst darauf besinnen, daß er ja noch ein Stück hatte reiten wollen. Er saß auf und zog die Zügel langsam durch die Hand. Der Braune trat ungeduldig hin und her, und Güntz ließ ihn einen schlanken Trab anschlagen.

Er ritt talaufwärts die Chaussee entlang. Links am Abhange lag zwischen dem frischgrünen Buschwerk der Revolververschießstand, auf dem vor wenigen Monaten sein Duell mit Leutnant Landsberg stattgefunden hatte. Er dachte weniger an diesen Schlußakt der Episode, als an die Nacht vorher, in der er die Gründe für sein Entlassungsgesuch niedergeschrieben hatte.

Heute war er um ein neues Argument reicher.